

Ein letzter kläglicher Versuch der Verdrängung

Zur Diskussion über den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie

Stefan Kühl

(stefan.kuehl@uni-bielefeld.de)

Working Paper 5/2013

In der Debatte über den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie müssen zwei Stränge unterschieden werden. In einem ersten Strang wird darüber diskutiert, *wie* das Thema Nationalsozialismus soziologisch am besten analysiert werden kann. Hier kann – wie bei anderen Themen auch – eine fruchtbare Auseinandersetzung zwischen Vertretern unterschiedlicher soziologischer Theorieansätze stattfinden. In einem zweiten Strang – und das ist das eigentlich Auffällige – wird diskutiert, *ob* der Nationalsozialismus überhaupt ein drängendes Thema der Soziologie ist und ob dieses Thema nicht besser anderen Disziplinen überlassen werden sollte. Die weitgehende Ignorierung des Themas Nationalsozialismus in der Soziologie ist nur biografisch zu erklären. Überraschenderweise wird diese Haltung neuerdings jedoch als soziologisch ernst zu nehmende, ja dominierende Position in der Soziologie präsentiert. In diesem Artikel wird dafür plädiert, die Aufarbeitung diese Position exklusiv den Wissenschaftssoziologen zu überlassen, die die Verwicklung der Soziologie in den Nationalsozialismus und die Negierung dieser Verwicklung in der Nachkriegszeit bearbeiten. Dass solche Thesen heutzutage noch vorgebracht werden, ist – so die These dieses Artikels – das Ergebnis einer bisher weitgehend ausgebliebenen Auseinandersetzung mit der Generation der Schüler der durch den Nationalsozialismus geprägten Wissenschaftler.

In Deutschland hat inzwischen jede wissenschaftliche Disziplin in einem häufig mühsamen Prozess ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus geklärt. Welche Rolle hat die eigene Disziplin – ob es nun die Physik, die Bevölkerungswissenschaft oder die Germanistik gewesen ist – im Nationalsozialismus gespielt? Wie hat sich die Emigration oder Ermordung jüdischer Wissenschaftler auf die Entwicklung der Disziplin in der Nachkriegszeit ausgewirkt? Welche Folgen hatte es, dass Wissenschaftler, die sich während des Nationalsozialismus in den Dienst des Regimes gestellt hatten, in der Bundesrepublik Deutschland und häufig auch in der DDR schnell wieder Schlüsselstellungen in den Universitäten und Forschungsinstituten einnehmen konnten? Und welchen Beitrag hat – auch angesichts der Kontinuität im eigenen Fach – die Disziplin bisher zur Erklärung des Phänomens Nationalsozialismus geleistet?

Nachdem auch die deutsche Soziologie in den 1980er und 1990er Jahren ihre Verwicklung in den Nationalsozialismus wenigstens in groben Zügen aufgearbeitet hat, hat jetzt überraschenderweise eine erneute Kontroverse über den „Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie“ begonnen: Renate Mayntz, die Doyenne der deutschen Soziologie, hat den sich in den letzten Jahren herausgebildeten Konsens, dass der Nationalsozialismus sich wie alle anderen sozialen Phänomene soziologisch beforschen lässt und – nicht zuletzt wegen der deutschen Geschichte – auch beforscht werden sollte, infrage gestellt. Mayntz vertrat – so jedenfalls die Berichte – in einer Debatte auf dem letzten Soziologentag über den „Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie“ die Position, dass die Soziologie sich nicht zwingend mit dem Nationalsozialismus beschäftigen müsse. Es sei natürlich jedem freigestellt, Themen wie die Machtergreifung der Nationalsozialisten, das Zusammenspiel von Wirtschaft und Politik während der NS-Zeit oder den Holocaust zu beforschen, aber unbedingt notwendig sei dies für die Disziplin nicht, weil die Geschichtswissenschaft und die Psychologie für die Beforschung dieses Themas vermutlich besser geeignet seien.¹

Es wäre naheliegend, diese These als eine skurrile Außenseiterposition – einer ansonsten wegen ihrer Beiträge zur Organisationssoziologie und zur politischen Soziologie hoch geschätzten Wissenschaftlerin – einfach zu ignorieren. Schließlich hatte die Aufarbeitung der Geschichte der Soziologie im Nationalsozialismus zwar nicht unbedingt zu einem Boom der soziologischen Forschung über den Nationalsozialismus geführt, aber immerhin hatte sie dazu beigetragen, dass die Entmutigung der Forschung über den Nationalsozialismus durch die Altvorderen der Disziplin ein Ende hatte. Wenn auf einem Soziologiekongress eine solche schon auf den ersten Blick absonderliche Position nicht lediglich als biografische Erklärung für das eigene soziologische Schweigen zu dem Thema, sondern als ernsthaftes normatives Postulat für die Disziplin diskutiert wird, dann ist es vermutlich nur den Logiken von Face-to-Face-Interaktionen auf wissenschaftlichen Konferenzen und dem Respekt vor dem Lebenswerk einer

¹ Ihre Position wird ausführlich von Stefan Deißler im Abschnitt über die „Beibehaltung des Status quo der soziologischen NS-Forschung“ referiert. Dabei schreibt er, dass einige Positionen „in der Diskussion nur angedeutet“ wurden, „weshalb es an einigen Stellen nötig war, das Gesagte zu ergänzen oder zu vervollständigen“ (siehe dazu Deißler 2013, S. 128ff.). Ich habe den Autor in mehreren E-Mails vergeblich darum gebeten, zu markieren, welche referierten Äußerungen von Mayntz und welche von anderen Personen stammen und welche lediglich der Phantasie des Autors entstammen. Ich habe mir deshalb von fünf Teilnehmern der Diskussion bestätigen lassen, dass Mayntz' Position von Deißler korrekt wiedergegeben wird. Der Verzicht darauf, den Namen Renate Mayntz als Vertreterin des Status quo in dem Artikel überhaupt auch nur zu erwähnen, ist insofern problematisch, als jeder, der es jetzt wagt, sich mit der Position von Mayntz auseinanderzusetzen, entweder gezwungen ist, bei dem gepflegten Verschweigen der Urheberschaft dieses Gedankens mitzumachen oder – wenn der Name denn erwähnt wird – die Beweislast für die Zurechnung des Gedankens auf konkrete Personen trägt und dann bössartige Reaktionen von Kollegen erhalten wird, weil man die geschätzte Kollegin für diese Position doch nicht öffentlich kritisieren dürfe.

Wissenschaftlerin geschuldet, dass diese Position überhaupt als ein für die Soziologie relevanter Debattenbeitrag gewertet wurde.

In der aktuellen Ausgabe des Fachblattes der deutschen Soziologen stilisiert Stefan Deißler diese Position von Mayntz – interessanterweise ohne Nennung ihres Namens – jedoch zu einer ernst zu nehmenden, ja sogar immer noch dominierenden Richtung innerhalb der Soziologie hoch. Es wird so getan, als ob es immer noch eine ernst zu nehmende Richtung gebe, die behauptet, dass das „Dritte Reich“ eine Ausnahmeerscheinung sei, deren soziologische Analyse im Vergleich zur Analyse beispielsweise der Bundesrepublik Deutschland „lediglich Erkenntnisse von einer sehr begrenzten Reichweite liefere“ und nach der der Nationalsozialismus – und ganz besonders der Holocaust – an der „Peripherie des Gesichtsfeldes der Disziplin“ liegen solle.²

Jetzt gehört es zur dramaturgischen Standardeinführung fast jeder wissenschaftlichen Arbeit, erst einmal festzustellen, dass es zu dem „Thema xy“ bisher überraschend wenige Forschungen gibt und der eigene Beitrag deswegen besondere Beachtung verdient. Und natürlich macht sich eine solche dramaturgische Einführung besonders gut, wenn man – wie beim Thema Nationalsozialismus – auf eine immer noch vorherrschende Entmutigung der Beforschung dieses Themas durch den Mainstream der Soziologie verweisen kann. Der ungewollte Effekt ist jedoch, dass eine Position, die ausschließlich durch die biografischen Verwicklungen sowohl der NS-Generation als auch deren Schülergeneration in den nachfolgenden Jahrzehnten erklärbar ist, plötzlich als wissenschaftlich ernst zu nehmende Position erscheint.

Es gibt zwar in der Soziologie eine wenig beachtete und inhaltlich nicht gerade hochklassige Debatte über die Frage, *wie* man den Nationalsozialismus am besten analysieren kann, aber *ob* der Nationalsozialismus und besonders der Holocaust soziologisch erforscht werden kann und sollte, zweifelt bis auf einige wenige biografisch befangene Kollegen in der Disziplin niemand mehr an. Es gibt sicherlich aufgrund der Verdrängung dieses Themas aus der soziologischen Perspektive in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg erhebliche Lücken in der soziologischen NS-Forschung. Aber es gibt keinen Soziologen, der ernsthaft die „Zuständigkeit“ der Soziologie für dieses Thema bestreiten würde.³

Mein Artikel kann auf den ersten Blick deswegen – und ich kann diesen Einwand nachvollziehen – als ein Beitrag zu einer Geisterdebatte verstanden werden. Die vermeintlich heute noch aktuelle Status-quo-Position ist in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg aus gut verständlichen biografischen Gründen in der Soziologie vorherrschend gewesen, sie ist aber offensichtlich als soziologisch begründetes Arbeitsprogramm so schwachbrüstig, dass man berechtigterweise fragen kann, weswegen man sich in einer soziologischen Fachzeitschrift überhaupt damit auseinandersetzen sollte. Aber letztlich ist es wohl – und davon handelt der erste Teil dieses Artikels – aus Gründen der Fachhygiene notwendig, deutlich zu machen, wie abwegig die Position ist, dass für das Thema Nationalsozialismus andere Disziplinen besser qualifiziert sein sollen als die Soziologie.

Interessanter ist ein anderes Phänomen der Debatte – nämlich die überraschende „Namenlosigkeit“ bei der Präsentation der Status-quo-Position. Als ein durch die Systemtheorie geprägter Soziologe hat man für die Maxime „Keine Namen, keine Orte“ grundsätzlich Sympathie, schließlich ist dies eines der Grundprinzipien soziologischer Theoriebildung. Aber

² So die Referierung der vermeintlichen Status-quo-Position durch Deißler 2013, S. 130, der an zwei vorher in der „Soziologie“ erschienene Artikel von Christ 2011 und Bach 2012 anschließt.

³ Am Ende wird eingeschränkt, dass die Fraktion nicht für die „komplette Einstellung der soziologischen NS-Forschung“ plädiert und man darin sogar ein „legitimes Untersuchungsobjekt“ siehe Deißler 2013, und als vermeintlicher Vertreter wird dann ausgerechnet Bach 2012 angeführt, einer der Soziologen, von denen – sicherlich diskussionswürdige – soziologische Analysen des Nationalsozialismus vorliegen.

in der Debatte überrascht die Nichtnennung auch nur eines Vertreters der Status-quo-Position insofern, als die Zurechnung von Aussagen auf namentlich genannte Personen ein Grundprinzip der Wissenschaft ist und – da wird es interessant – die Gegner dieser künstlich stark gemachten Status-quo-Position ja in dem Artikel alle unter Nennung ihrer Namen präsentiert werden.

Die Art und Weise dieser Debatte verweist darauf, dass die Soziologie im Gegensatz zur Geschichtswissenschaft eine Debatte nicht geführt hat: Nämlich die Auseinandersetzung mit der Generation der Schüler, also mit den männlichen und weiblichen Angehörigen der Flakhelfergeneration, die zu jung waren, um sichtbar in die NS-Zeit verwickelt zu werden, die aber – um die Formulierung aus der Debatte der Geschichtswissenschaftler aufzugreifen – in vielen Fällen ein „Schweigegeklübe“ gegenüber ihren Doktorvätern und Doktormüttern bezüglich des Themas Nationalsozialismus eingegangen sind. Dieses Verhältnis der Schüler zu ihren durch den Nationalsozialismus geprägten Lehrern – und der Umgang damit in der aktuellen Diskussion – soll deshalb in der zweiten Hälfte des Artikels mit Rückgriff auf einige kurz dargestellte Fälle analysiert werden.

Die Entmutigung der Forschung über Nationalsozialismus

Dass in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg die Erforschung des Nationalsozialismus bestenfalls in der Peripherie des Gesichtsfelds der Soziologie lag, ist unbestritten. Das Tabu scheint dabei aber nicht in der soziologischen Behandlung des Nationalsozialismus allgemein gelegen zu haben. Schließlich gab es bereits seit den 1960er Jahren eine Reihe von soziologisch interessanten Untersuchungen über den Nationalsozialismus. Man muss dabei nicht nur an soziologische Studien in der Tradition von Franz Neumanns „Behemoth“ und Ernst Fraenkelns „Doppelstaat“ denken, sondern kann auch die heftig debattierten Studien über den Modernisierungsschub im Nationalsozialismus als Beispiel dafür heranziehen.

Vielmehr hat sich die Soziologie mit der systematischen Vernichtung der europäischen Juden als wohl extremster Erscheinungsform des Nationalsozialismus schwer getan. Selbst Ralf Dahrendorf, der als einer der ersten Soziologen forderte, dass sich die Disziplin nicht nur mit ihrer eigenen Geschichte im Nationalsozialismus auseinandersetzen, sondern auch den Nationalsozialismus soziologisch beforschen sollte, äußerte Zweifel, ob sich der Holocaust für eine soziologische Analyse eigne. Eine Erklärung der – so Dahrendorf – „namenlosen Grausamkeiten von Dachau und Buchenwald, Auschwitz und Treblinka“ überfordere die Soziologie. Wie Auschwitz möglich war, wie es zur Entscheidung für den Holocaust kommen konnte und was die „ganz normalen Männer“ bei den Massenexekutionen angetrieben hat – auf solche Fragen könne die Soziologie keine Antwort geben.⁴

So hat sich in der Soziologie der Nachkriegszeit eine eigene disziplinspezifische Variante der „Verrätselung“ des Holocaust ausgebildet. In der Geschichtswissenschaft hatte immerhin Einigkeit darüber bestanden, dass die Ereignisse des Holocaust minutiös rekonstruiert werden müssten, auch wenn es lange Zeit umstritten war, ob es eine Erklärung für den Holocaust geben könne. Die fast schon monoton wirkende Beschwörung seiner „Singularität“, die Zweifel an der Möglichkeit seiner „Historisierung“ und seine „Exotisierung“ durch die Behauptung, dass der Holocaust aufgrund seiner Monstrosität „unerklärbar“ sei, mögen die wissenschaftliche

⁴ Dahrendorf 1965, S. 124; siehe zu diesem Zitat Deißler 2013, S. 131, der aber darauf verzichtet, Dahrendorfs Zitat zu kontextualisieren. Dahrendorfs Äußerung steht im Kontext einer eher ersten breiten Auseinandersetzung über den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie, die um 1960 möglich geworden ist, weil es – besonders durch die Auseinandersetzung mit Soziologen wie Karl Valentin Müller oder Karl Heinz Pfeffer – eine starke generationenübergreifende Spaltung in der deutschen Soziologie gab Dahrendorf 1965, S. 120ff.

Erkenntnisproduktion in der Geschichtswissenschaft vielfach behindert haben, aber immerhin wurde spätestens seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Holocaust zu einem der zentralen Themen der zeitgeschichtlichen Forschung. In der Soziologie hat man sich in den Jahrzehnten nach dem Krieg – mit ganz wenigen Ausnahmen – nicht nur die Erklärungsversuche, sondern gleich die ganze Forschung über den Holocaust erspart.

Ein seltsamer Vorschlag zur disziplinären Arbeitsteilung

Nehmen wir jetzt einmal zu Klärungszwecken an, in der Soziologie würde die Position, dass der Nationalsozialismus nicht „primär in den Zuständigkeitsbereich der Soziologie“ falle, noch – wie suggeriert – prominent vertreten werden. Man muss sich die Sprengkraft dieses Gedankens klarmachen: In einer Disziplin, in der einer der Klassiker – nämlich Georg Simmel – unter anderem eine Analyse des „Henkels“ geschrieben hat, wird behauptet, dass man auf eine Analyse des Nationalsozialismus verzichten könne. In einer Disziplin, in der anstandslos akzeptiert wird, dass Fahrstuhlfahrten, Studentenpartys und Schlägereien von Hooligans fruchtbare Forschungsthemen sind, wird bezweifelt, dass sich diese Disziplin nun unbedingt mit dem Holocaust auseinandersetzen sollte, und es wird dafür plädiert, dass das Thema – wenn überhaupt – an der „Peripherie des Gesichtsfeldes der Disziplin“ anzusiedeln sei. Eine Soziologie, deren Anspruch – und damit auch Existenzberechtigung – darin besteht, alle Phänomene des Sozialen beschreiben zu können, soll sich jetzt ausgerechnet beim Nationalsozialismus für „nicht unbedingt zuständig“ erklären.

Der einzige theoretisch nachvollziehbare Erklärungsansatz würde darin bestehen, die alte Nachkriegserzählung vom Nationalsozialismus als „Unfall“ der Geschichte aufzugreifen und das NS-Regime aufgrund einer vermeintlichen Entdifferenzierung von Politik, Recht, Wirtschaft, Massenmedien und Wissenschaft als empirisch nicht besonders interessanten Sonderfall der modernen Gesellschaft zu bezeichnen. Aber damit hätte man nicht nur die Beweislast gegenüber der neueren geschichtswissenschaftlichen Forschung, die zeigt, dass auch das Recht, die Wirtschaft, die Massenmedien und die Wissenschaft im Nationalsozialismus eigenen Systemlogiken folgten, sondern würde letztlich auch alle gesellschaftlichen Formationen der Moderne, die nicht dem Idealtypus westlicher Demokratien entsprechen – den Staatssozialismus in Osteuropa, die Entwicklungsdiktaturen in Südostasien, die postkoloniale Herrschaftsformationen in Zentralafrika oder die Rentierstaaten im Nahen Osten – als soziologisch zweitrangig interessant markieren.⁵

Statt aber den wenigstens theoretisch einigermaßen interessanten Ansatz über Entdifferenzierungsprozesse in der modernen Gesellschaft zu wählen, wird die nahegelegte Zurückhaltung der Soziologie bei der Erforschung des Holocaust mit einer skurrilen disziplinären Arbeitsteilung begründet. Die Geschichtswissenschaft – so das Argument – sei doch schon lange an dem Thema dran und habe den Ablauf des Holocaust detailliert beschrieben. Und die Psychologie liefere befriedigende Erklärungen dafür, warum die NS-Täter so bereitwillig getötet hätten – etwa mit Stanley Milgrams Experiment zur Produktion von Gehorsamsbereitschaft und Philip Zimbardos Stanford-Prison-Experiment. Welche Rolle – so die Anfrage – sollte da die Soziologie noch spielen?

⁵ Die Erkenntnis, dass im Nationalsozialismus sehr wohl auch international anschlussfähige Wissenschaft gemacht wurde, Zeitungen auch den Logiken der Massenmedien folgten und neben dem Maßnahmenstaat immer auch noch ein Normenstaat existierte, stammt bereits aus den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts, ist also auch gar nicht neu.

Würde man diesen Gedanken konsequent zu Ende denken, könnte man die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin umgehend auflösen und die frei werdenden Stellen den Nachbardisziplinen der Pädagogik, Psychologie, Politikwissenschaft oder Geschichtswissenschaft zuschlagen. Schließlich wird *jedes* Thema der Soziologie auch durch andere Disziplinen untersucht. Für die Funktionsweise von Parteien interessiert sich nicht nur die Soziologie, sondern auch die Politikwissenschaft. Die soziale Dynamik in Klassenzimmern treibt nicht nur Soziologen um, sondern auch die Pädagogen. Die in der Soziologie zurzeit heftig diskutierte Funktionsweise von Finanzmärkten wird auch von der Volkswirtschaftslehre untersucht, und zur Entstehung romantischer Liebe äußern sich nicht nur Soziologen, sondern auch Psychologen.

Man muss sich das in der Diskussion anscheinend ernsthaft vorgebrachte Argument einmal vor Augen führen: „Die Zahl der geschichtswissenschaftlichen Arbeiten zum Thema“ ginge doch, so die Referierung durch Stefan Deißler, „in die Tausende“, und es „gebe doch aus anderen Disziplinen „viele Meilensteine der NS-Forschung“ – da bräuchte man doch als Soziologe keine Arbeit mehr darauf verwenden. Man sollte also – und ich überspitze das Argument jetzt bewusst – als Soziologe in den Universitätsbibliotheken schauen, über welche Themen andere Disziplinen wie die Volkswirtschaftslehre, die Pädagogik oder die Geschichtswissenschaft bereits intensiv geforscht haben und sich dann auf die Themen beschränken, die von anderen Disziplinen noch nicht ausreichend bearbeitet worden sind. Frei nach dem Motto – „Zur Regulierung des Finanzmarktes, da gibt es ja in den juristischen und in den volkswirtschaftlichen Bibliotheken schon so viele Regalmeter mit Büchern, das braucht man soziologisch jetzt wirklich nicht mehr zu bearbeiten“. Man kann nicht glauben, dass diese Position in der soziologischen Fachdiskussion ernsthaft von irgendeinem Kollegen oder irgendeiner Kollegin vorgebracht worden ist.⁶

Das Verhältnis der Soziologie zur Vergangenheit

Als Rechtfertigung hierfür wird – und das Referat der vermeintlich dominierenden Status-quo-Position geht weiter – eine seltsame Arbeitsteilung zwischen Geschichtswissenschaft und Soziologie vorgeschlagen. Die Geschichtswissenschaft solle sich, so der Vorschlag, mit allem beschäftigen, was in der Vergangenheit liegt, die Soziologie vorrangig mit allem, was in der

⁶ Ich zitierte hier Deißler 2013, S. 130, kann mir aber nicht vorstellen, dass dieses Argument auf dem Soziologentag ernsthaft von Renate Mayntz in die Diskussion eingebracht worden ist. Charakteristisch ist die Aufzählung der geschichtswissenschaftlichen Standardwerke, die angeblich eine soziologische Forschung nicht notwendig machen. Angeführt werden Hilberg 1961 über die Vernichtung der europäischen Juden (interessanterweise in der selbst in der Geschichtswissenschaft weitgehend missachteten und heute kaum noch rezipierten ersten Auflage), Kershaw 1985 über den NS-Staat, Browning über die „ganz normalen Männer“ Browning 1992, Frei 2007 über den „Führerstaat“ und Aly 2005 über „Hitlers Volksstaat“. Auch wenn nicht jedes dieser Bücher ein „Meilenstein“ der Zeitgeschichte ist, so sind sie doch relevante Beiträge der geschichtswissenschaftlichen Debatte über den Nationalsozialismus. Aber sie sind eben auch absolut „soziologiefrei“. Selbst das Buch von Browning, das wegen seiner vermeintlich „innovativen“ Rezeption der Milgram-Experimente in der Geschichtswissenschaft gelobt wird, gehört dazu, weil er letztlich nur ein sozialpsychologisches Experiment – übrigens auffällig unterkomplex – referiert und auf jede soziologische Einordnung verzichtet. Die einzige Arbeit, die aus meiner Sicht auch soziologischen Standards genügt, nämlich Hans Mommsens Arbeit über die „Realisierung des Utopischen“, wird nicht genannt: Mommsen 1983. Mommsen verzichtet zwar in dem Artikel weitgehend auf jede Referenz zu soziologischen Überlegungen, aber seine Überlegungen sind zweifellos auf der Höhe des damaligen Standes der soziologischen Entscheidungstheorie.

Gegenwart stattfindet. Die Soziologie sollte sich also für die CDU interessieren, aber nicht unbedingt für die NSDAP. Sie sollte die mit bezahlten Arbeitskräften funktionierenden Industriebetriebe der Bundesrepublik Deutschland interessant finden, aber nicht die auf Zwangsarbeit basierenden Betriebe in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Personalrekrutierung der öffentlichen Verwaltung in der Bundesrepublik Deutschland sollte ein Thema sein, aber nicht die Rekrutierung für die „kämpfende Verwaltung“ des Reichssicherheitshauptamtes Heinrich Himmlers.

Abgesehen davon, dass die Gegenwart – jedenfalls im engeren Sinne – nur Mikrosekunden kurz ist und deshalb kaum Zeit für soziologische Forschungen lässt, kann man sich fragen, wie die Soziologie auf diese Weise jemals ihre zentralen Erkenntnisse hätte produzieren können. Wie hätte Max Weber seine Thesen über die Funktionsweise des Kapitalismus entwickeln können ohne profundes Studium der Ausbildung einer protestantischen Ethik in der frühen Neuzeit? Wie hätte Niklas Luhmann seine Aussagen über die funktionale Differenzierung der modernen Gesellschaft treffen können ohne Vergleich mit den Differenzierungsformen von Stammes- und Schichtungsgesellschaften?

Es geht also in dieser Debatte offensichtlich nicht – wie Stefan Deißler vermutet – darum, der historischen Soziologie insgesamt die Berechtigung abzuspochen, sondern lediglich darum, die soziologische Forschung über den Holocaust zu entmutigen. Sicherlich kann es in Fachbereichen Auseinandersetzungen darüber geben, ob man eine Professur für allgemeine historische Soziologie ausschreibt oder – wie kürzlich geschehen – für die Soziologie des Essens (aber immerhin nicht mit dem Zusatz „unter besonderer Berücksichtigung veganer Ernährung“). Und sicherlich gibt es – im Vergleich zu Klassikern der Soziologie – ein überzogenes Interesse am letzten aktuellen, zeitdiagnostisch auszuwertenden Minitrend und ein leider häufig damit einhergehendes Desinteresse an historischen Themen. Aber kaum ein Soziologe würde heute ernsthaft bestreiten, dass es notwendig ist, „Bestehendes als Gewordenes“ zu interpretieren.

Der Nationalsozialismus im Latenzbereich soziologischer Forschung

Hinter der Empfehlung, die vorhandene soziologische Energie nicht mit der Erforschung des Nationalsozialismus im Allgemeinen und des Holocaust im Speziellen zu verbrauchen, steckt also kein auch nur ansatzweise durchdachtes Arbeitsprogramm für die Soziologie. Sie scheint vielmehr Ausdruck einer jahrzehntelangen – bewussten oder unbewussten – Verdrängung des Themas durch diejenige Generation von Wissenschaftlern zu sein, die den Nationalsozialismus selbst noch als Wissenschaftler erlebt haben oder die als Schüler von solchen Wissenschaftlern geprägt wurden.⁷

Während die Opfer von Inhaftierung oder die zur Emigration gezwungenen Soziologen versuchten, ihre Erfahrungen wenigstens ansatzweise mit wissenschaftlichen Erklärungsmodellen zu verarbeiten – man denke an die ansoziologisierten Studien von Hans Günther Adler über das KZ Theresienstadt und von Eugen Kogon über das KZ Buchenwald –, haben sich, jedenfalls in der deutschen Soziologie, viele andere Angehörige der NS-Generation nach dem Zweiten Weltkrieg beim Thema Nationalsozialismus weggeduckt.⁸ Charakteristisch –

⁷ So auch die Position von Bach 2012, S. 26 zur Vermutung von Christ 2011, S. 420ff., dass die Ursachen für das Schweigen in der Soziologie neben den „wissenschaftshistorischen Gründen“ auch in den jahrzehntelang dominierenden Paradigmen – besonders der Modernisierungstheorie – zu suchen sind.

⁸ Siehe Adler 1955 und Kogon 1946 sowie die neuerdings leicht zugängliche Studie von Neurath über seine Zeit als Häftling in den KZ Dachau und Buchenwald Neurath 2004. Eine Auswertung dieser drei Arbeiten unter dem Gesichtspunkt, wie dort soziologische Gedanken genutzt werden, wäre interessant.

und immer wieder gerne zitiert – ist hierfür die Haltung Leopold von Wieses auf dem ersten Soziologentag nach dem Zweiten Weltkrieg, wo er erklärte, dass der Nationalsozialismus wie die „Pest über die Menschen“ gekommen sei, „von außen, unvorbereitet, als heimtückischer Überfall“, und man – nachdem die Nationalsozialisten jetzt vertrieben worden seien – endlich wieder zur Tagesordnung übergehen könne.⁹

Die Verdrängung des Nationalsozialismus und besonders des Holocaust als Thema der Soziologie ist biografisch – und dieser kurze nichtsoziologische Einschub sei erlaubt – nachvollziehbar. Dies gilt nicht nur für die Vertreter der „Reichssoziologie“, die während der NS-Zeit die Anpassung an das Regime aktiv propagiert hatten und in der Nachkriegszeit nicht an ihre Publikationen zwischen 1933 und 1945 erinnert werden wollten, sondern auch für viele jüngere Soziologen aus der Generation ihrer Schüler, die in der Nachkriegszeit von Vorgesetzten abhängig waren, die sich in einigen Fällen in der NS-Zeit mit dem System arrangierten, in anderen Fällen aber auch aktiv der nationalsozialistischen Politik zugearbeitet hatten. Dass man in diesen Abhängigkeitsverhältnissen als Nachwuchswissenschaftler seinem Doktorvater oder seiner Doktormutter nicht eine wissenschaftssoziologische Promotion über die Eugenik oder den Aufstieg und Niedergang der rassenhygienischen Bewegung oder eine organisationssoziologische Analyse des Holocaust vorgeschlagen hat, leuchtet auf den ersten Blick ein.

Diese Tabuisierung hat teilweise bis weit in die 1960er, ja manchmal bis in die 1970er Jahre hinein funktioniert. Man kann fast beliebig Beispiele aus der Geschichte der Soziologie dafür herausgreifen. Als beispielsweise die Stadtsoziologin Elisabeth Pfeil 1975 starb, erschien in der Zeitschrift für Soziologie ein mehrseitiger Nachruf, in dem über die Zeit Pfeils im Nationalsozialismus lediglich stand, dass sie von „1930 an der Schriftleitung der Zeitschrift Archiv für Bevölkerungswissenschaft“ beteiligt war und „von 1941 bis 1945 Referentin am Institut für Bevölkerungswissenschaft in München“ war. Mit keinem Wort wird ihre Publikation „über die volksbiologische Wiedergeburt der Ostmark“ – gemeint ist das annektierte Österreich – in der Zeitschrift Volk und Rasse erwähnt, mit keinem Wort ihre Lobpreisung für den von den Nationalsozialisten verehrten Begründer der deutschen Rassenhygiene, Alfred Ploetz, und mit keinem Wort die Rolle, die Elisabeth Pfeil bei der Verteidigung der nationalsozialistischen Rassenpolitik auf dem internationalen Bevölkerungskongress 1937 in Paris gespielt hat.¹⁰ Auch wenn man in Rechnung stellt, dass in Nachrufen für Kollegen und Lehrer in der Regel nur deren Zuckerseite erwähnt wird, zeigt es doch, wie stark die Loyalität der Schüler zu ihren Lehrern aus der NS-Zeit noch gewesen ist.

Unterbrochen wurde diese Tabuisierung der Rolle von Wissenschaftlern im Nationalsozialismus nur – jedenfalls in der Zeit vor den Studentenunruhen –, wenn es in politischen Auseinandersetzungen opportun erschien, einen Gegner wegen seiner Verwicklungen in den Nationalsozialismus vorzuführen. Als beispielsweise Helmut Schelsky als zentrales Mitglied

⁹ Wiese 1946; hier zitiert nach Christ 2011, S. 412

¹⁰ Die Rezension ist von Friedrichs 1975; die nur beispielhaft herausgegriffenen Aspekte aus Pfeils Wirken im Nationalsozialismus können einfach über Texte von ihr Pfeil 1937, Pfeil 1940a und Pfeil 1940b herausgegriffen werden. Ich bin kein Experte in der Geschichte der Soziologie und habe auch nicht vor, einer zu werden. Dieses – und die folgenden – Beispiele sind „Abfallprodukte“ meiner Forschungen über die Ausdifferenzierung von Rassenhygiene und Eugenik als wissenschaftliche Disziplinen in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts und die Diffusion dieser Disziplinen in die Humangenetik und in die Bevölkerungswissenschaft in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, sowie meiner aktuellen Forschungen über das nationalsozialistische Polizeirecht und seine Bedeutung für die Legitimation der Tötungen durch Angehörige der SS und der Ordnungspolizei. Zu Elisabeth Pfeil gibt es inzwischen immerhin nicht nur die Ausarbeitungen von Klingemann 2009, S. 288ff., sondern auch eine lesenswerte Dissertation von Schnitzler 2012.

des Gründungsausschusses für eine Universität in Ostwestfalen im Standortwettbewerb zwischen Bielefeld, Detmold, Herford und Paderborn für Bielefeld plädierte, wurde aus Kreisen einer der unterlegenen Städte Schelskys Schrift über „Sozialistische Lebenshaltung“ aus dem Jahre 1934 zirkuliert. Dies geschah in der Hoffnung, den Bielefeld-Verfechter mit seiner Schrift aus seiner Studentenzeit, in der er geschrieben hatte, dass es Aufgabe des wahren Nationalsozialismus sei, „Leute, die für das Volk ihre Leistung nicht erbringen oder es gar schädigen, auszuschalten oder sie sogar zu vernichten“, von seiner Position im Gründungsausschuss entfernen zu können.¹¹ Aber obwohl Schelskys Äußerung aus seiner Studierendenzzeit von seinen Gegnern breit gestreut wurde, gelang es durch ein anscheinend von Werner Conze entworfenes Gutachten, diese Schrift als „Jugendtorheit“ darzustellen, von der sich Schelsky schon während der NS Zeit gelöst hätte, und Schelsky so als treibende Figur bei der Gründung der Universität Bielefeld zu halten.¹²

Der nach dem Zweiten Weltkrieg sorgsam gepflegte Mythos, dass nicht nur die Deutsche Gesellschaft für Soziologie, sondern die deutsche Soziologie insgesamt sich bei der Machtübernahme der Nationalsozialisten in einem heroischen Akt selbst aufgelöst habe und dann erst nach 1945 die Arbeit wieder aufgenommen habe, hat – jenseits eines nur persönlich interessanten biografischen Verständnisses für das Schweigen – eine wichtige Funktion bei der Reetablierung der Soziologie nach dem Krieg gehabt.¹³ Für rückkehrende Emigranten mag es schwer zu ertragen gewesen sein, in Konferenzen mit „belasteten Kollegen“ zusammengesessen zu haben, aber die Soziologie in Deutschland wäre alleine mit Emigranten wohl nicht in der gleichen Form wieder aufzubauen gewesen.¹⁴ Ähnlich wie nach einem Regimewechsel die neue Regierung nicht vollständig auf das Fachwissen des belasteten Personals der vorigen Regierung verzichtet und meistens nur Personen, die sich vorher besonders exponiert haben, aus den Ämtern entfernt werden, hat auch in der Soziologie – aus funktional nachvollziehbaren Gründen

¹¹ Siehe Schelsky 1934, S. 27. Im Original und im Kontext heißt das – im Internet häufig nicht genau wiedergegebene – Schelsky-Zitat „Unserer Sozialismus kommt nicht aus diesem Mitleid [mit dem einzelnen Menschen], er gibt keine Almosen, sondern er kommt aus der Liebe zur Gemeinschaft und zeigt sich in der Stärke seiner Gerechtigkeit. Wahrer Sozialismus ist es, Leute, die für das Volk ihre Leistung nicht erfüllen oder es gar schädigen, auszuschalten oder sie sogar zu vernichten. Eine sozialistische Tat ist so z.B. die Unfruchtbarmachung von unheilbar erblich belasteten Menschen oder die Erziehung einer Presse, die ihre Aufgabe für die Volksgemeinschaft nicht erfüllte, durch Zensur.“

¹² „Information über die Publikationen Helmut Schelskys 1934-1940“, verfasst von Werner Conze und Hermann Lübke, übersandt am 28.1.1966 mit einem Begleitbrief Conzes; Universitätsarchiv Bielefeld. Meinen Dank an den Archivar der Universität Bielefeld, Martin Löning, der mich nicht zum ersten Mal in Rekordzeit mit dem angeforderten Archivmaterial versorgt hat. Zu Schelsky siehe auch neuerdings das detailreiche Arbeitspapier von Damman und Ghonghadze 2013.

¹³ In der Soziologie wird die klassische Frage gestellt, ob es nach dem Ende des „Dritten Reiches“ eine „Stunde Null“ gegeben hat. Siehe zur Rolle der Soziologie unmittelbar nach dem Krieg Uta Gerhardt, die einen stark Bruch konstatiert und feststellt, dass das Fach in der NS-Zeit „fassadenhaft als Dienstleistungsressource für nationalsozialistische Ordnungspolitik“ existierte Gerhardt 2006, S. 32. Zentral ist dabei die Frage, wie die Bedeutung der Emigration während des Nationalsozialismus eingeschätzt wird. Bekannt ist die Aufstellung von Lepsius über den Lebensweg der 1933 in Deutschland tätigen habilitierten Soziologen. Von 55 hauptamtlichen Soziologen wurden 13 emeritiert, 26 wurden entlassen und gingen ins Ausland und 16 blieben auf ihren Positionen in Deutschland Lepsius 1979, S. 62ff. Interessant ist, dass sich die Perspektive stark verschiebt, wenn man den Blick auf die jungen Soziologen richtet, also die Diplomanden und Doktoranden, die sich häufig schnell mit dem Regime arrangierten und dann später die Soziologie in der Nachkriegszeit prägten.

¹⁴ Aufschlussreich ist die Autobiografie von König 1980. Volker Kruse verdanke ich den Hinweis, dass König vor seiner Emigration in der Schweiz jedoch selbst Sympathien für den NS-Staat gezeigt hat.

– keine komplette Auswechslung des Personals stattgefunden.¹⁵ Die Entwicklung in der Soziologie unterschied sich letztlich nicht grundlegend von den Entwicklungen in anderen wissenschaftlichen Disziplinen – und man kann ergänzen – auch nicht von Entwicklungen in der Politik, im Recht, in den Massenmedien und in der Wirtschaft.

Insofern war es für die Nachkriegssoziologie wohl funktional, dass die während des Nationalsozialismus veröffentlichten Publikationen von Soziologen wie Helmut Schelsky erstmal verstaubten und manchmal auch unauffällig verschwanden. Die Soziologen, die im Nationalsozialismus ihre Karriere gemacht hatten, erwähnten ihre Studien nicht mehr, ihre Schüler fragten nicht danach. Auf diese Weise wurde nicht nur der publizierte soziologische Müll der NS-Zeit unter aktiver Mithilfe der Verursacher dieses Mülls stillschweigend entfernt, sondern durch die Tabuisierung der Rolle der Soziologie im Nationalsozialismus entstand eine Atmosphäre, in der sich die bundesrepublikanische Soziologie in einer überraschend schnellen Zeit besonders an die US-amerikanische Soziologie annähern konnte. Erfolgreich pflegten alle den Mythos, dass die deutsche Soziologie die Methoden der empirischen Sozialforschung und das theoretische Handwerkszeug in Rekordzeit in den USA gelernt hätten.¹⁶

Man mag sich im Nachhinein von einem moralischen Standpunkt über die Kontinuitätslinien empören, aber die Kontinuität hat in der Soziologie – wie in anderen Disziplinen auch – zu einer schnellen Reetablierung und zu einem enormen Wachstum des Faches beigetragen.¹⁷ Aber sie hatte einen hohen Preis – nämlich die weitgehende Entmutigung jeder Forschung über den Nationalsozialismus. Dieser hohe Preis hängt damit zusammen, dass sich die Prägung durch den Nationalsozialismus in der Soziologie (und auch in der Geschichtswissenschaft und in der Politikwissenschaft) anders auswirkt als in Disziplinen wie der Biologie, der Physik oder der Altertumskunde, bei denen die Erforschung des Nationalsozialismus nicht in das unmittelbare Forschungsgebiet der Disziplin fällt. Die Herausbildung etwa der modernen Humangenetik kann man sicherlich nur mit Blick auf die weltweit verbreitete, aber im Nationalsozialismus radikalisierte Bewegung der Eugenik und Rassenhygiene verstehen. Die Verwicklung der deutschen Humangenetiker in das nationalsozialistische Vernichtungsprogramm hatte aber keine Auswirkungen auf die Erforschung des Holocaust nach dem Zweiten Weltkrieg. Schließlich hat keiner von den sowohl im Nationalsozialismus als auch in der Bundesrepublik Deutschland einflussreichen Humangenetikern wie Fritz Lenz oder Otmar Freiherr von Verschuer erwartet, dass sie das Genom eines „typischen Nationalsozialisten“ entschlüsselten. Dagegen wirkten sich die Kontinuitätslinien in der Soziologie, aber auch in der Geschichtswissenschaft und der Politikwissenschaft, verheerender aus, weil Ordinarien, die ihre Karriere im NS-Staat begonnen hatten, über lange Zeit maßgeblich daran mitwirkten, wie und in welchem Umfang das Thema Nationalsozialismus befohrt wurde.

¹⁵ Zur „sozialwissenschaftlichen Emigration“ und ihren Folgen siehe aufschlussreich auch Lepsius 1981. Für die parallele Debatte über Emigranten in der Geschichtswissenschaft siehe Oexle 1999. Auf Karl Valentin Müller, den „Rassen-Müller“, der während der NS-Zeit als Professor an der Technischen Universität Dresden über die Möglichkeit der „Umvolkung“ der Tschechen geforscht hat, der soziologische Werke über die „Bedeutung des deutschen Blutes im Tschechentum“ publiziert hat und der in der Bundesrepublik Deutschland eine Professur für Soziologie an der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Nürnberg erhalten hat, hätte die Nachkriegssoziologie wohl intellektuell problemlos verzichten können. Aber wie sieht es beispielsweise mit Helmut Schelsky aus?

¹⁶ Zu diesem Mythos fehlt – abgesehen von den Pionierarbeiten von Klingemann 1996 und Klingemann 2009 – noch weitgehend eine Aufarbeitung in der Soziologiegeschichte.

¹⁷ Für die Geschichtswissenschaft spricht Hermann Lübke von einer „stabilisierende Wirkung“, die das Beschweigen des Nationalsozialismus für die Historiker in der Nachkriegszeit hatte. Siehe dazu Schulze et al. 1999, S. 13. Siehe zu Lübkes Position Lübke 1983.

Ein verpasster Klärungsprozess in der Soziologie

Man muss sich die momentane Debatte in der Soziologie – und die Geschichtswissenschaftler mögen diese Zuspitzung verzeihen – so vorstellen, als wenn nicht nur eine ganze Reihe von mit dem NS-Regime eng verbandelten Historikern wie Werner Conze oder Theodor Schieder nach dem Zweiten Weltkrieg zu einflussreichen Wissenschaftlern in der Bundesrepublik Deutschland aufgestiegen wären und ihre in einem Loyalitätsverhältnis gefangenen Schüler öffentlich keine Fragen über deren wissenschaftliche Beiträge zur NS-Rassenpolitik gestellt hätten, sondern diese Schüler darüber hinaus die Erforschung des Nationalsozialismus zu einem eher randständigen Thema ihrer Disziplin erklärt hätten. Vom Grundprinzip wäre es so, wie wenn ein Schüler von Theodor Schieder – nehmen wir beispielsweise Hans-Ulrich Wehler – im vierten Band seiner deutschen Gesellschaftsgeschichte das Unterkapitel über „Vernichtungskrieg – Lebensraumimperialismus – Judenmord“ weggelassen hätte und auf einem Historikertag im 21. Jahrhundert verkünden würde, dass es natürlich legitim wäre, über den Nationalsozialismus zu forschen, er aber der Meinung sei, die Forschungen über den Holocaust wegen seiner Monstrosität doch eher der Sozialpsychologie oder gleich der klinischen Psychiatrie zu überlassen. Und die deutsche Historikerkunft würde dann – um den Vergleich weiterzuführen – diese Position nicht einfach nur als lediglich biografisch zu erklärenden blinden Fleck eines ansonsten verdienten Kollegen zurückweisen, sondern in der Verbandszeitschrift der Historiker – ohne Nennung des immer noch mächtigen Wissenschaftlers – diese Position als ein mit guten Argumenten unterlegten Status quo der historischen NS-Forschung präsentieren.¹⁸

Angesichts der offensichtlichen Abstrusität dieses Beispiels – jedenfalls in der zweiten Hälfte – mag der erste Reflex ein entschiedener Protest gegen diesen Vergleich sein. Aber worin genau liegt der Unterschied zur Debatte, die gerade in der Soziologie geführt wird? Wird nicht gerade so getan, als ob es noch einen relevanten Flügel im Fach gäbe, der die selbstverständliche Zuständigkeit der Soziologie für das Thema „Drittes Reich“ infrage stellt und dass dies nicht lediglich eine Außenseiterposition der wenigen noch in ihrer Zeitgenossenschaft verfangenen Soziologen wäre? Was ist der Unterschied zwischen Historikern, die sich für ein historisches Phänomen wie den Holocaust für nicht zuständig erklären würden, und Soziologen, die dafür plädieren, ein offensichtlich soziales Phänomen wie den Holocaust für nicht unbedingt im Fokus der eigenen Disziplin befindlich zu erklären? Und was ist der Unterschied zwischen einer Geschichtswissenschaft, in der dafür plädiert würde, ein – zugegebenermaßen schwer zu erklärendes – historisches Thema an die Sozialpsychologie oder Psychiatrie abzugeben, und einer Soziologie, die die Forschung über ein zentrales soziales Phänomen des zwanzigsten Jahrhunderts einfach an andere Disziplinen abtreten will, weil sie selbst kein Instrumentarium zur Verfügung hat?

Die Geschichtswissenschaft hat in den letzten Jahren in einem für die Disziplin nicht einfachen Klärungsprozess nicht nur die Rolle einiger in der unmittelbaren Nachkriegszeit dominierenden Historiker in der NS-Zeit herausgearbeitet, sondern auch durch umfangreiche Forschungen gezeigt, wie diese Historiker die Forschung der Nachkriegszeit – nicht zuletzt auch über den Holocaust – geprägt haben.¹⁹ In der Debatte wurde dabei die für die Generation der Schüler

¹⁸ Siehe Hans-Ulrich Wehlers späte, aber sehr differenzierte Auseinandersetzung mit Theodor Schieder im Rahmen des Projektes „Fragen, die nicht gestellt wurden! oder gab es ein Schweigegelübde der zweiten Generation?“ Wehler 1999a und die vorgeschaltete Kontroverse zwischen Aly 1999 und Wehler 1999b.

¹⁹ Bisher kaum untersucht worden ist die Kooperation – und inhaltliche Konvergenz – zwischen Soziologen und Historikern in der sogenannten Ostforschung des NS-Regimes. Meines Wissens sind die Thesen von Carsten Klingemann über „Volksgeschichte – Soziologie – Sozialgeschichte und ihre

unangenehme Frage gestellt, ob es ein „Schweigegelübde der zweiten Generation“ bezüglich des Nationalsozialismus – und ganz besonders bezüglich der Verwicklung ihrer eigenen Lehrer in den Nationalsozialismus – gegeben hat. Man kann der deutschen Geschichtswissenschaft vorwerfen, dass diese Frage spät gestellt wurde, aber sie wurde dann von Historikern der Enkelgeneration – also den Schülern der Schüler – um die Jahrhundertwende immerhin mit der entsprechenden Penetranz gestellt – und zwar während die Schülergeneration noch lebte. Und die Historiker der zweiten Generation haben – auch wenn es für einige sichtbar schmerzhaft gewesen ist – ausführlich geantwortet.²⁰

In der Soziologie hat es dagegen lediglich einige Detailstudien über die Rolle der eigenen Disziplin im Nationalsozialismus gegeben, aber eine mit den Historikern vergleichbare Auseinandersetzung mit der Rolle der Generation der Schüler hat nicht einmal ansatzweise stattgefunden. Statt kritischer Nachfragen und Untersuchungen zum Verhalten der Schülergeneration wurden Sammelbände herausgegeben, in denen unter dem Titel „Soziologie als Beruf“, „Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren in der Nachkriegszeit“ oder unter der Überschrift „Wege zur Soziologie nach 1945“ „autobiografische Notizen“ gesammelt wurden. Zwar wird an vereinzelten Stellen dieser autobiografischen Notizen erwähnt, dass es auch „Wege zur Soziologie vor 1945“ gegeben hat, aber insgesamt werden die vielfältigen Kontinuitätslinien – gerade der Lehrer dieser Schülergeneration von der NS-Zeit zur Bundesrepublik Deutschland nicht dargestellt.²¹ Das Verschweigen dieser Kontinuitätslinien ist in „autobiografischen Notizen“ auch nicht anders zu erwarten. Aber interessant ist, dass die Schüler dieser Schülergeneration – also quasi die Enkelgeneration der NS-Wissenschaftler – in der Nachkriegszeit ihre Lehrer nicht nach ihrem „Schweigegelübde“ gegenüber ihren eigenen Lehrern zu deren Wirken in der Zeit des Nationalsozialismus befragt haben. Während bei den Historikern einigermaßen plausibel von „schuldigen Vätern, milden Söhnen und strengen Enkeln“ gesprochen wird, hat man bei den Soziologen angesichts der jetzigen Debatte eher den Eindruck, dass die Beschreibung „schuldige Väter, schweigende Söhne und milde Enkel“ passender ist.²²

Wer aus der Enkelgeneration hat – um nur ein Beispiel herauszugreifen – darauf gedrängt, dass Erwin K. Scheuch als Vorsitzender des Institut International de Sociologie die hochproblematische Geschichte des Instituts aufarbeitet? Durch den „Bürgerkrieg in der Soziologie“ um 1960 war bekannt, dass Corrado Gini, einer der Vorgänger von Scheuch als Präsident des Institut International de Sociologie, nach dem Zweiten Weltkrieg das Institut dazu genutzt hatte, um Aktivitäten von Rassenforschern und Eugenikern international zu

empirische Wende zum Sozialen unter nationalsozialistischen Vorzeichen“ bisher die einzigen Überlegungen zu dem Thema Klingemann 2009, S. 34. Hier liegt ein sehr interessantes Forschungsfeld, um Differenzen und Gemeinsamkeiten dieser beiden Disziplinen in einem totalitären Regime zu untersuchen.

²⁰ Siehe Jarausch und Hohls 1999 mit aufschlussreichen Interviews mit Wolfram Fischer, Lothar Gall, Imanuel Geiss, Helga Grebing, Jürgen Kocka, Hartmut Lehmann, Hans Mommsen, Wolfgang Mommsen, Gerhard A. Ritter, Reinhard Rürup, Adelheid von Saldern, Wolfgang Schieder, Winfried Schulze, Michael Stürmer, Rudolf Vierhaus, Hans-Ulrich Wehler und Heinrich-August Winkler. Ich verzichte an dieser Stelle auf eine Rekonstruktion der Debatte; siehe Schulze und Oexle 1999 für einen ersten guten Überblick.

²¹ Siehe die beiden Sammelbände von Bolte und Neidhardt Friedhelm 1998 und Fleck 1996, die – bei allen interessanten Details über die Soziologie in der Nachkriegszeit – charakteristisch für die Behandlung der Rolle von Soziologen im NS-Regime durch die „Schülergeneration“ sind.

²² Oder noch präziser müsste man – wenn man denn den Begriff der Schuldigkeit unbedingt verwenden möchte – „von schuldigen Vätern und Müttern, schweigenden Söhnen und Töchtern und milden Enkeln“ sprechen. Zur Beschreibung für die Geschichtswissenschaft siehe Schulze et al. 1999, S. 27.

koordinieren.²³ Wer hat Scheuch aber danach gefragt, welche Rolle der US-amerikanische Regionalbeauftragte des internationalen Instituts, der amerikanische Politikwissenschaftler A. James Gregor, dabei gespielt hat, die Aktivitäten der rechtsextremen International Association for the Advancement of Eugenics and Ethnology und des Institut International de Sociologie in Fragen der Rassenforschung aufeinander abzustimmen? Wer hat Scheuch danach gefragt, welche Kooperationen es zwischen Gregor, auch nach dem Zweiten Weltkrieg ein Verfechter der nationalsozialistischen Rassenpolitik, und beispielsweise Karl Valentin Müller gegeben hat? Warum hat man Scheuch nicht gefragt, warum er nicht die Archive des Instituts freigegeben hat und die Geschichte des Instituts beforschen ließ?²⁴ Wer hat – nur um ein weiteres Beispiel herauszugreifen – Karl Martin Bolte, einen an der Anzahl der Schüler gemessen sicherlich einflussreichsten Soziologen der Nachkriegszeit – nach seinem Verhältnis zu dem von ihm verehrten Kieler Doktor- und Habilvater Gerhard Mackenroth befragt, der weitgehend problemlos von einer Professur an der Reichsuniversität Straßburg in der Nachkriegszeit als Soziologieprofessor an die Universität Kiel wechseln konnte und der vor und nach 1945 zentrale Elemente der NS-Rassenpolitik verteidigte?²⁵ Wer – außer Carsten Klingemann – hat die Frage nach Boltes Verhältnis zu Reinhard Höhn gestellt, einem der führenden Staatsrechtler des NS-Regimes im Rang eines SS-Standartenführers, Abteilungsleiter im Reichssicherheitshauptamt und nach dem Krieg Leiter der Bad Harzburger Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft, in der Bolte regelmäßig als Referent auftrat?²⁶ Und wer hat –

²³ Corrado Gini und besonders die Rolle von Karl Valentin Müller und Hans Freier werden in den autobiographischen Notizen von einigen Nachkriegssoziologen erwähnt, weil sie für die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Soziologie wichtig ist. Siehe z.B. {Lepsius 1998 #28177: 219}. In Scheuchs autobiographische Notizen kommen die Konflikte nicht vor, sondern es wird lediglich von einem Niedergang des Instituts berichtet, der Anfang der 30er Jahre begann und sich nach 1945 verstärkte ({Scheuch 1998 #28148: 264}).

²⁴ Einige wenige Details sind durch die frühen Arbeiten von Johannes Weyer über die Rolle des IIS im „Bürgerkrieg in der Soziologie“ bekannt. Siehe {Weyer 1984 #28075: 79ff.} und {Weyer 1986 #28126}, der detailliert die Konfliktlinien in der Nachkriegssoziologie nachzeichnet. Die Rolle des International Institute of Sociology, in dem sich eine Reihe von NS-belasteten deutschen Soziologen wiederfanden und das in den 1960er Jahren ein Sammelbecken von rassistischen Wissenschaftlern wurde, ist bisher nicht umfassend untersucht worden (siehe schon die Probleme von {Weyer 1984 #28075: 80}). Zentral für die Betrachtung des IIS ist nicht nur die Person des langjährigen Präsidenten Corrado Gini, sondern besonders die von A. James Gregor als einer der Sekretäre der IIS. So schreibt A. James Gregor im Namen des IIS im Jahr 1960 „The Institut International de Sociologie is the kind of academic organization which permits free and open discussion in sensitive areas such as these [gemeint ist die genetische Minderwertigkeit von Schwarzen]. In fact, Professor Gini, president of the IIS, is candid and outspoken in his views. If you have read his article review on “The Testing of Negro Intelligence” you will appreciate his scientific objectivity with respect to questions of race differences.” Brief von A. James Gregor an Ruggles Gates, 17.11.1960, Ruggles Gates Archive, King’s College London. Ich habe Scheuch die Informationen kurz vor dem Weltkongress des IIS 1997 in Köln zur Verfügung gestellt, aber nie eine Antwort erhalten, dann aber – und vermutlich ist das auch aussagekräftig - auch nicht weiter nachgefragt. Die Informationen habe ich kurz in einem Working Paper zusammengetragen {Kühl 2013 #28154}.

²⁵ Konkret geht es dabei um Mackenroths Verteidigung des nationalsozialistischen Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933 in seinem nach dem Krieg publizierten Buch Mackenroth 1953. Zu Mackenroths Haltung siehe beispielsweise Pinn und Nebelung 1992, S. 37 und Henßler 2006, S. 122ff.; siehe ausführlich zu dem Buch auch Henßler und Schmid 2007, S. 224ff. Interessant ist Boltes (Nicht-)Behandlung von Mackensens Plädoyer für ein eugenisches Sterilisationsgesetz in Boltes Reflexion über sein „Wirken als Soziologe“ Bolte 1998, S. 86, in der er lediglich schildert, dass er „Zuarbeiten zu Mackenroths Hauptwerk“ lieferte.

²⁶ Siehe ausreichend deutlich Klingemann in einer Replik zu den Nachrufen für Bolte/Klingemann 2012. Siehe zur Bolte-Höhn-Beziehung Klingemann 2013, S. 12; Reinhard Höhn war nicht nur einer der führenden Rechtstheoretiker des Nationalsozialismus, sondern neben Werner Best maßgeblich für die

und diese Frage richte ich auch an mich als jemand aus der Urenkelgeneration, der an Boltes Institut gearbeitet hat – ihn gefragt, ob er bei den vielen Aufenthalten in Bad Harzburg Höhn einmal wegen dessen Rolle bei der Selbstaflösung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1934 und der Entmachtung Ferdinand Tönnies als deren Vorsitzenden zur Rede gestellt hat? Es mag solche Anfragen gegeben haben, die Antworten – wenn es denn welche gegeben hat – sind privat geblieben.²⁷

Man könnte das Schweigegelübde der Schülergeneration moralisch diskutieren, und die hier gewählte suggestive Frageform mag dazu einladen. Aber auch wenn das Thema Nationalsozialismus zum Herausholen des „Moralhammers“ förmlich verleitet, sind die so geführten Debatten über den Nationalsozialismus und ganz besonders über den Holocaust letztlich langweilig. Aus einer soziologischen Perspektive ist es vielmehr interessant, ob die Ignorierung des Schweigegelübdes der Schülergeneration gegenüber ihren im Nationalsozialismus geprägten Lehrern für die Soziologie eine Funktion hatte. Anders als in der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, in der die Verdrängung des Nationalsozialismus aus dem Diskurs der Soziologie funktional gewesen ist, um einen schnellen Wiederaufbau der Disziplin zu gewährleisten, scheint es für die deutsche Soziologie heute keine Funktionalität zu geben, die noch lebenden Schüler der NS-Wissenschaftler nicht bezüglich ihres „kommunikativen Schweigens“ zu befragen.²⁸ Vermutlich hätte diese Befragung der Soziologie eine Geisterdebatte erspart, in der fast achtzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg noch ernsthaft über die Frage diskutiert wird, ob der Nationalsozialismus ein normales soziologisches Thema sein darf oder nicht.

Das Ende der Zeitgenossenschaft in der Soziologie

Wir wissen von den methodischen Reflexionen der Historiker, dass die Erforschung der Zeitgeschichte – also der Epoche, die Zeitgenossen noch bewusst erlebt haben – besonderen Problemen ausgesetzt ist: Die Personen, deren Verhalten erforscht werden soll, leben noch. Als Forschungsobjekt können sie versuchen, sich der Beforschung zu entziehen, sie können sich durch die Forschungen angegriffen fühlen oder den Forschungen mit eigenen Ansichten widersprechen.

Gestaltung des auf völkischen Prinzipien basierenden nationalsozialistischen Polizeirechts verantwortlich und trug in einem erheblichen Maße dazu bei, dass im Polizeirecht rechtsstaatliche Prinzipien – durch eine freie Interpretation der Gesetze im Sinne des Nationalsozialismus – immer mehr abgeschafft wurden. Für ein eindrucksvolles Beispiel von Höhns Position siehe dessen Nachruf auf Reinhard Heydrich Höhn 1942. Siehe auch die Beschäftigung mit Höhn als Soziologe bei Klingemann 1996, S. 3. Eine grundlegende Studie über Höhn fehlt noch; siehe aber beispielsweise Wildt 2011. Bolte 1998, S. 100 erwähnt in seinen autobiografischen Notizen lediglich – ohne jede Problematisierung – „Eine jahrelange Vortragstätigkeit im Rahmen der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft, Bad Harzburg“.

²⁷ Ich hätte etliche andere – auch besser dokumentierte – Beispiele aus der Soziologie wählen können. Ich habe hier Bolte herausgegriffen, weil mir an dem Fall besondere eindrucksvoll klar geworden ist, wie solche Verdrängungsmechanismen funktionieren. Ich war während meiner Zeit als Assistent in München aufgrund meiner Forschungen über die internationale Bewegung für Rassenhygiene und Eugenik im zwanzigsten Jahrhundert mit der eugenischen Grundhaltung, die Boltes Doktorvater Gerhard Mackenroth während und nach dem Nationalsozialismus vertreten hatte, vertraut und habe Bolte, der Doktor- und Habilitater meines Chefs in München war, zu seinen Lebzeiten zwei, drei Mal auf seine Reaktionen zu Mackenroths frühen Veröffentlichungen angesprochen (von Boltes Beziehung zu Höhn wusste ich damals nicht, obwohl ich es hätte wissen können). Aber ich habe mich vermutlich – wie einige direkte Schüler von ihm – mit ausweichenden Antworten zufriedengegeben.

²⁸ Siehe zur Verwendung des Begriffs des „kommunikativen Schweigens“ Schwan 1997 und die Verwendung des Begriffs in der Debatte der Soziologie Klingemann 2012.

Die momentane Debatte in der Soziologie über den Ort des Nationalsozialismus ist charakteristisch für die Probleme der Zeitgeschichte. Die Soziologen, die im Nationalsozialismus ihre Karriere begonnen haben, leben nicht mehr. Deswegen ist es unproblematisch, die Geschichte der Soziologie im Nationalsozialismus aufzuarbeiten. Niemand protestiert mehr, wenn man Schelskys Referenzen auf Adolf Hitler und Josef Goebbels in seiner Jugendschrift kritisiert. Niemand schreit auf, wenn man Leopold von Wieses problematische Rolle als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Soziologie nach 1945 thematisiert. Vielmehr gehört es zum gepflegten Ritual in der deutschen Soziologie, sich von von Wieses Vorstellung von den „grünen Marsmenschen“, die 1933 Deutschland – und damit die deutsche Soziologie – erobert haben und dann 1945 wieder verschwunden sind, zu distanzieren.²⁹

Aber letztlich haben sich die Schwierigkeiten der zeithistorischen Aufarbeitung nur verschoben. So einfach es ist, sich über die Soziologie im Nationalsozialismus zu äußern, so problematisch scheint es zu sein, das Verhalten der Schülergeneration gegenüber den im Nationalsozialismus aktiven Soziologen zu thematisieren. Die Tatsache, dass die Äußerung von Renate Mayntz zum Nationalsozialismus nicht einfach als empirisch interessante Äußerung einer Nachkriegssoziologin den Wissenschaftshistorikern überlassen wird, die sich mit der Verwicklung der Soziologie in den Nationalsozialismus und deren Auswirkung auf die Ignorierung des Themas Holocaust in der Nachkriegszeit beschäftigen, sondern unter Weglassung des Namens als ernst zu nehmende soziologische Position diskutiert wird, ist ein Ausdruck dieses Problems der Auseinandersetzung mit Zeitgenossen.³⁰

Nachdem die Generation der Soziologen, die im Nationalsozialismus ihre Karriere gemacht haben, schon vor längerer Zeit gestorben ist, ist es voraussehbar, dass auch deren Schüler in absehbarer Zeit ihren letzten Einfluss in der Disziplin verlieren werden. Damit wird es nicht nur möglich, zu thematisieren, ob es ein Schweigegelübde dieser Schüler gegenüber ihren Lehrern bezüglich der Zeit des Nationalsozialismus gegeben hat, sondern auch, die letzten Hindernisse

²⁹ Die grünen Marsmenschen kommen bei von Wiese nicht wörtlich vor, aber letztlich ist die nationalsozialistische Pest, die über Deutschland – und die Soziologie – gekommen sein soll, nur die medizinische Variante des in der Nachkriegszeit gepflegten „Grüne-Marsmenschen-Mythos“. Den Mythos hat Otthein Rammstedt in ausreichender Klarheit zerstört: „Soziologie wurde zweifelsohne in Deutschland unter dem Nationalsozialismus betrieben. 1944/45 gab es mehr Lehrstühle für Soziologie als 1932/33; die Zahl der universitären und außeruniversitären soziologischen Institute erhöhte sich rapide; ein Berufsfeld für Soziologen außerhalb der Universität zeichnete sich erstmals ab.“ Rammstedt 1986, S. 164.

³⁰ Der Begriff „Verwicklung“ ist unpräzise, weil man tendenziell dabei das Bild einer reagierenden, sich aus politischen Debatten möglichst heraushaltenden Disziplin zeichnet. Man müsste anschließend an die Diskussion in der Geschichtswissenschaft fragen, ob die Darstellung der Soziologie als „Legitimationswissenschaft“ nicht verharmlosend ist und man eher von einer „initiativen, hochgradig politisierten, tonangebenden, zuletzt als im Wortsinne ‚kämpfende‘ Wissenschaft“ sprechen müsse. Die Frage von Hans Mommsen an die Geschichtswissenschaft, ob man angesichts der empirischen Befunde über die Wissenschaft im Dritten Reich nicht länger nur von einer eigenen „Affinität“ zum Nationalsozialismus sprechen müsse, sondern anerkennen müsse, dass dies der Nationalsozialismus gewesen *sei*, müsste sich die Soziologie letztlich auch stellen. Siehe dazu aufschlussreich Schulze et al. 1999, S. 31f.

für eine soziologische NS-Forschung aus dem Weg zu räumen.³¹ Für die sich ausbildende soziologische Holocaustforschung bietet sich mit dem Ende der Zeitgenossenschaft wohl erst jetzt die Möglichkeit, den Holocaust – wie jedes andere soziale Ereignis auch – aus einer distanzierten wissenschaftlichen Position heraus zu beschreiben. Für die Soziologie ist dies nicht mehr eine Frage des „Ob“, sondern nur noch des „Wie“.

Stefan Kühl ist Professor für Soziologie an der Universität Bielefeld.

³¹ Sehr aufschlussreich ist jedoch der bisher noch nicht publizierte Beitrag von Klingemann 2013 zur Debatte, der überzeugend die Gründe für die Nichtthematisierung des Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit – auch durch jüngere Soziologen – rekonstruiert.

Literaturverzeichnis

- Adler, Hans Günther (1955): Theresienstadt 1941-1945. Tübingen: Mohr.
- Aly, Götz (1999): Theodor Schieder, Werner Conze oder die Vorstufen der physischen Vernichtung. In: Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 163–182.
- Aly, Götz (2005): Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. 3. Aufl. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bach, Maurizio (2012): ‚Drittes Reich‘ und Soziologie. Was kann die Soziologie zum Verständnis der nationalsozialistischen Führerdiktatur beitragen? In: *Soziologie* 41, S. 19–27.
- Bolte, Karl Martin (1998): Mein Wirken als Soziologe. Eine Berufskarriere zwischen Schicksal und Gestaltung. In: Karl Martin Bolte und Neidhardt Friedhelm (Hg.): Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Soziale Welt Sonderband, 11), S. 85–108.
- Bolte, Karl Martin; Neidhardt Friedhelm (Hg.) (1998): Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos (Soziale Welt : Sonderband, 11).
- Browning, Christopher R. (1992): Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland. New York, NY: HarperCollins.
- Christ, Michaela (2011): Die Soziologie und das „Dritte Reich“. Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus in der Soziologie ein Schattendasein führen. In: *Soziologie* 40 (4), S. 407–431.
- Dahrendorf, Ralf (1965): Soziologie und Nationalsozialismus. In: Andreas Flitner (Hg.): Deutsches Geistesleben und Nationalsozialismus. Tübingen: Rainer Wunderlich Verlag, S. 108–124.
- Damman, Klaus; Ghonghadze, Dominik (2013): Schelskys sozialdemokratische Konversion und seine Einbindung in Leipzig-Königsberger akademische Netzwerke. Bielefeld: Unveröff. Ms.
- Deißler, Stefan (2013): Geschichtslosigkeit als Gegenwartsproblem. Ein Schlaglicht auf die epistemologische Dimension der Debatte um den Ort des Nationalsozialismus in der Soziologie. In: *Soziologie* 42, S. 127–146.
- Fleck, Christian (Hg.) (1996): Wege zur Soziologie nach 1945. Autobiographische Notizen. Opladen: Leske + Budrich. Online verfügbar unter <http://katalog.ub.uni-bielefeld.de/barcode/K2303353>.
- Frei, Norbert (2007): Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945. 8. Aufl. München: dtv.
- Friedrichs, Jürgen (1975): Nachruf auf Elisabeth Pfeil. In: *Zeitschrift für Soziologie* 4, S. 403–405.
- Gerhardt, Uta (2006): Die Wiederaufänge der Soziologie nach 1945 und die Besatzungsherrschaft. In: Bettina Franke und Kurt Hammerich (Hg.): Soziologie an deutschen Universitäten: Gestern – heute – morgen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 31–114.

- Henßler, Patrick (2006): Rassenparadigma und Sozialhygiene in Gerhard Mackroths wissenschaftlichen Arbeiten und Vorlesungen der Jahre 1933-1943. In: *Historical Social Research* 31, S. 101–130.
- Henßler, Patrick; Schmid, Josef (2007): Bevölkerungswissenschaft im Werden. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hilberg, Raul (1961): *The Destruction of the European Jews*. London: Allen.
- Höhn, Reinhard (1942): Nationalsozialistisches Polizeirecht. SS-Obergruppenführer Heydrich als Vorkämpfer. In: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 13.06.1942, S. 1–2.
- Jarausch, Konrad H.; Hohls, Rüdiger (1999): Fragen, die nicht gestellt wurden! Interviews über die deutsche Geschichtswissenschaft in den 1950/60er Jahren zwischen Kontinuität und Aufbruch. Online verfügbar unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/intervie/>, zuletzt aktualisiert am 20.02.2002, zuletzt geprüft am 13.04.2013.
- Kershaw, Ian (1985): *The Nazi Dictatorship. Problems and Perspectives of Interpretation*. London: Arnold.
- Klingemann, Carsten (1996): *Soziologie im Dritten Reich*. 1. Aufl. Baden-Baden: Nomos.
- Klingemann, Carsten (2009): *Soziologie und Politik. Sozialwissenschaftliches Expertenwissen im Dritten Reich und in der frühen westdeutschen Nachkriegszeit*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klingemann, Carsten (2012): Karl Martin Boltes Version. „Kommunikatives Beschweigen der Rolle führender NS-Soziologen nach 1945“. In: *Soziologie* 42, S. 422–424.
- Klingemann, Carsten (2013): *Soziologie-Geschichte und Soziologie des Nationalsozialismus. Ein Plädoyer für die selbstreflexive Integration der Analyse des Nationalsozialismus in den Zuständigkeitsbereich der Soziologie*. Osnabrück: Unveröff. Ms.
- Kogon, Eugen (1946): *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. München: Karl Alber.
- König, René (1980): *Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Autobiographie*. München; Wien: Carl Hanser.
- Lepsius, M. Rainer (1979): Die Entwicklung der Soziologie nach dem Zweiten Weltkrieg 1945 bis 1967. In: Günther Lüschen (Hg.): *Deutsche Soziologie seit 1945. Entwicklungsrichtungen und Praxisbezug*. Opladen: WDV, S. 25–70.
- Lepsius, M. Rainer (1981): Die sozialwissenschaftliche Emigration und ihre Folgen. Materialien zur Entwicklung und Emigration und Wirkungsgeschichte. In: Mario Rainer Lepsius (Hg.): *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918 - 1945. Materialien zur Entwicklung Emigration und Wirkungsgeschichte*. Opladen: WDV (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie: Sonderheft, 23), S. 461–498.
- Lübbe, Hermann (1983): Der Nationalsozialismus im deutschen Nachkriegsbewußtsein. In: *Historische Zeitschrift* 236 (579-599).
- Mackenroth, Gerhard (1953): *Bevölkerungslehre. Theorie Soziologie und Statistik der Bevölkerung*. Berlin et al.: Springer (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft: Abt. Staatswissenschaft).
- Mommsen, Hans (1983): Die Realisierung des Utopischen. Die „Endlösung der Judenfrage“ im „Dritten Reich“. In: *Geschichte und Gesellschaft* 9, S. 381–420.

- Neurath, Paul Martin (2004): Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Oexle, Otto Gerhard (1999): Die Fragen der Emigranten. In: Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M.: Fischer S. 51–62.
- Pfeil, Elisabeth (1937): Der internationale Bevölkerungskongreß in Paris 28.7. bis 1.8.1937. In: *Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik* 7, S. 288–301.
- Pfeil, Elisabeth (1940a): Die volksbiologische Wiedergeburt der Ostmark. In: *Volk und Rasse* 15, S. 25–26.
- Pfeil, Elisabeth (1940b): Erinnerungen an Alfred Ploetz. In: *Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik* 10, S. 67–68.
- Pinn, Irmgard; Nebelung, Michael (1992): Vom „klassischen“ zum aktuellen Rassismus in Deutschland. Das Menschenbild der Bevölkerungstheorie und Bevölkerungspolitik. 2. Aufl. Duisburg, Dortmund: DISS.
- Rammstedt, Otthein (1986): Deutsche Soziologie. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Schelsky, Helmut (1934): Sozialistische Lebenshaltung. Leipzig: Eichblatt.
- Schnitzler, Sonja (2012): Soziologie im Nationalsozialismus zwischen Wissenschaft und Politik. Elisabeth Pfeil und das „Archiv für Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik“. Wiesbaden: Springer VS Verlag.
- Schulze, Winfried; Helm, Gerd; Ott Thomas (1999): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Beobachtungen und Überlegungen zu einer Debatte. In: Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M.: Fischer S. 11–48.
- Schulze, Winfried; Oexle, Otto Gerhard (Hg.) (1999): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Schwan, Gesine (1997): Politik und Schuld. Die zerstörerische Macht des Schweigens. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Wehler, Hans-Ulrich (1999a): „Historiker sollten auch politisch zu den Positionen stehen, die sie in der Wissenschaft vertreten.“ Online verfügbar unter <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/beitrag/intervie/>, zuletzt aktualisiert am 20.02.2002, zuletzt geprüft am 13.04.2013.
- Wehler, Hans-Ulrich (1999b): Nationalsozialismus und Historiker. In: Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle (Hg.): Deutsche Historiker im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M.: Fischer S. 306–339.
- Wiese, Leopold von (Hg.) (1946): Schriften der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Verhandlungen des Achten deutschen Soziologentages vom 19. bis 21. September 1946 in Frankfurt a.M. Glashütten im Taunus: Detlef Auvermann.
- Wildt, Michael (2011): Der Fall Reinhard Höhn. Vom Reichssicherheitshauptamt zur Harzburger Akademie. In: Alexander Gallus und Axel Schildt (Hg.): Rückblickend in die Zukunft. Politische Öffentlichkeit und intellektuelle Positionen in Deutschland um 1950 und um 1930. Göttingen: Wallstein (Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte, 48), S. 254–274.

